

Der Todte von Horror-Island.

Roman von Harry Ebbel.

(6. Fortsetzung.)

„Ich soll's denken. Man erlebt manches, wenn man bei einem berühmten Arzt dient, aber das war doch das Schicksal. Denken Sie nur, die alte Frau hatte der Frau Geheimrat gegenüber hartnäckig behauptet, daß sie beim Scheitern der Treppe einen Fehltritt getan und sich durch diesen Fall die Verletzung an der Hüfte zugezogen habe. Ich weiß es besser. Der eigene Sohn, dieser ewig betrumelte Unmensch, und seine Furie von Weib haben die arme Alte die Treppe hinabgeschoben, daß sie regungslos liegen geblieben ist. Vorher hatte es einen mächtigen Zug gegeben. Die Nachbarn, die natürlich immer die Ohren an den Wänden haben mögen, wenn's bei Strohhalm's losgeht, meinen, der ganze Tanz sei dadurch entstanden, daß die Alte durchaus nicht die Adresse ihrer Pflegerin angeben wollte, eines jungen Mädchens, das sich ehlich ermahnen soll und wegen des Lithographen, ihres Stiefvaters, aus dem Hause gegangen ist. No, der rohe Herr soll sich hüten, denkt vielleicht, hier geht's so wie in Amerika, wo man geleglich schlägt und nicht und schlägt — hier gibt's Berichte und Zuchtstücker für solche Patronen.“

„Sind die Leute denn aus Amerika herübergekommen?“

„Sie haben viele Jahre drüben gewohnt — man weiß nichts Genaueres darüber — doch da kommt sie, und auch der Doctor Neumüller, der Herr Assistent.“

Die Hür zum Confulationszimmer war von innen geöffnet worden, und ein junger, höchst intelligent aussehender Mann führte die Alte langsam hinaus. Die Greisin wendete hinter dem vorgehaltenen Tischtuch, und das Gesicht schien ihr jetzt noch schwerer zu werden als vorher. Noch hatte sie nicht die Mitte des Zimmers erreicht, als eine hohe, breitschulterige Männergestalt auf der Schwelle, die sie eben überschritten, sichtbar wurde.

„Der Herr Geheimrat,“ stießte der Diener dem Witwibegierigen zu.

„Ein Zeu'sopf,“ murmelte der Herr mit den Brillanten vor sich hin.

Und dieser mythologische Vergleich war in der That berechtigt, so sehr gleich Geheimrat's Besuch in diesem Augenblick dem „Donnerer“ Zeus, der mit gerungelter Stirn seine Blitze herniederläßt. In seinen kurzen blauen Augen loderte der Unmut, als er seiner armen Patientin nachsah: „Noch einmal, Frau Strohhalm, fürchten Sie nichts, sagen Sie ihnen nur, daß ich sie der Polizei übergeben werde, wenn diese erbärmlichen Menschen auch nur im geringsten Ihren Frieden stören.“

„Eine Mutter,“ dachte der alte Herr, der von seinem Posten am Kamin die kleine Scene mit größter Aufmerksamkeit verfolgte, „sie schlägt den Sohn, der sie mißhandelt hat. Ja — ja, eine Mutter!“

Dann hörte er, daß der Diener seine Nummer aufrieb, nahm den Gehilfenhut und die Handschuhe vom Kaminsims und betrat zugleich mit Doctor Neumüller, der die Alte der Pfürge Frau's übergeben hatte, das Allerheiligste des berühmten Arztes.

Wie der Mann selbst, so war der Raum, in dem er arbeitete und wirkte. Kein Prunk, keine Modelvorheiten, keine Excentricität der Farben oder Formen in seinem Arbeitsgemach. Einfache Ledermöbel, Bücher und Instrumente in Menge, ein paar gute Gemälde an den Wänden und auf dem eidegenhüftigen Schreibtisch die Wisen Goethes und Bismarcks.

„Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle,“ sagte der alte Herr verbindlich, indem er mit zwangloser Verbildung vor dem Geheimrat trat, „mein Name ist Ludwig Oberländer, Vorkurist der Firma Rheaden & Compagnie.“

„Sehr angenehm, Herr Oberländer, — Bitte, nehmen Sie Platz.“

Der Geheimrat ließ seinen Besucher im Erster niederigen und nahm für sich den benachbarten Armstuhl, er liebkte es, seine Patienten in dem sonnenbeschienenen Erster zu empfangen, da ihm hier die Lichtverhältnisse die schärfste Beobachtung gestatteten. Doctor Neumüller hatte am Schreibtisch Platz genommen und machte eifrig Notizen in einem dicken Buch. Es enthielt die Krankengeschichte jedes Patienten, dessen Behandlung durch Annehmen hatte. Zahlreiche Papiere und Zeitschriften bedekten den Schreibtisch, und auf dem oberen Teil standen Goethe und Bismard lag stehende Bücher.

„Eine Kartofel pflegt keinen dauernden Nachteil für die Nerven zu hinterlassen. Das gilt freilich nur für die sorgemäße Handhabung des Verabreichungsmittels seitens eines Arztes. Anders kann es sich verhalten, sobald das Narcotikum in ungeeigneter und verkehrter Weise im Uebermaß verabreicht wird, dazu müssen wir die Erklärungen der Nerven durch den Schreck, die schwere Erkrankung infolge des Liegens auf feuchter Erde zur Nachtzeit rechnen — es wäre immerhin möglich, daß das Narcotikum des Barons Schaden gestiftet hat. Und dreizehn Jahre sind darüber hinweggegangen? — Da wird er doch seinen Hausarzt nicht erinnern, jemals in meinem Leben trant gewesen zu sein. Nein, Herr Geheimrat, um mich werden Sie sich vorläufig nicht zu bemühen brau-

den, aber ich komme zu Ihnen, um Ihren Rath für einen Freund einzuholen, der mir große Sorge bereitet. Es ist mein Freund und mein Chef zugleich, Baron Rheaden.“

„Ich glaube diesen Namen schon gehört oder gelesen zu haben,“ bemerkte der Geheimrat.

„Vermuthlich. Da Sie ein Philanthrop sind, Herr Geheimrat, und Baron Rheaden gleichfalls vieles für die Armen der Stadt thut, so dürften Sie einander auf dem Gebiete des Samariterthums begegnet sein.“

„Baron Rheaden ist krank?“

„Krank? Nun, ich darf es kaum so nennen, denn Krankheitserscheinungen, wie sie der Mediziner sehen will, um eine Diagnose zu stellen, sind eigentlich nicht vorhanden. Körperlich befindet sich mein junger Freund ganz wohl, er sieht nicht, ist und trinkt mit Appetit und sein Kräftezustand läßt nichts zu wünschen übrig. Aber ich fürchte —“

„Ein seelisches Leiden,“ ergänzte Rheaden, da das Wort dem alten Herrn nicht über die Lippen wollte.

Oberländer neigte bejahend das Haupt. „Keine acute Geisteskrankheit,“ fuhr er fort, „Gott bewahre, der Baron ist der Klarste Mensch unter Gottes Sonne, und wenn ich heute meine Augen schließte müßte, was ich für durchaus befrüht ansehen würde, wäre er ganz und gar im Stande, sein Melancholisch allein zu leiten und weiterzuführen — also sein Geistes ist körperlich gesund, aber die Nerven, die Nerven — da liegt's, und das ist es, was mich beunruhigt.“

„Wie äußert sich dieses Leiden, geben Sie mir Symptome an.“

„Eine Melancholie, eine tiefe Verstimmlung befällt den jungen Mann zuweilen, er ist nämlich noch jung, der Baron, kaum sechszwanzig Jahre. Da sollte man doch noch Freude am Leben haben, den Genuß suchen, frühlich unter den Frühlichen sein können, nicht wahr, Herr Geheimrat? Besonders wenn man reich, unabhängig, ein hübscher, liebenswürdiger Mann ist, der in jeder Gesellschaft mit offener Armen willkommen gehen würde. Man sollte leben, lachen, meinetwegen selbst toben — und wenn man genug gelacht und gelobt hat, ein hübsches, liebenswürdiges Weibchen nehmen, das mit Leben und Lachen noch einmal anfangen kann.“

„Baron Rheaden ist also unverheiratet?“

Oberländer seufzte. „Das ist es ja eben. Er könnte die großartigen Partien machen, könnte unter den liebenswürdigsten, begehrenswürdigsten Damen wählen, könnte — aber was spreche ich da, Ihre Zeit ist zu kostbar, und ich muß mich jetzt fassen. Darum hören Sie, wie alles gekommen ist. Als des jungen Barons Vater starb, war er kaum volljährig geworden, ein lieber, unverbodener, vollstättiger Jüngling, der Feuer und Begierlichkeit besaß und für alles, was edel, schön und gut ist, empfänglich. Der alte Baron, dem ich dreißig Jahre hindurch nicht nur ein erprobter Mitarbeiter, sondern auch ein wohl auszusprechen, ein wohl zu danken gewesen war, hatte mir auf seinem Sterbebette die väterliche Fürsorge um den Sohn an's Herz gelegt, und der junge Mann hatte seine Hand in die meine legen müssen, zum Zeichen, daß er den Willen des Vaters ehren und mich als seinen väterlichen Freund anerkennen werde. Ich meine nun, daß der junge Baron sich erst einmal ein paar Jahre nach Herzenslust in der Welt umsehen, sich amüßigen und Erfahrungen sammeln solle, ehe er den Ernst des Lebens kennen lernte, und bestimmte ihm, eine Weltreise zu unternehmen. Es ging auch alles gut — bis der Baron nach Amerika kam. Seine Briefe, die er regelmäßig an mich schrieb, strömten über von Entzücken und Freude an den Schönheiten der Gotteswelt, und dabei waren sie von einer Reife des Urtheils und einer Besonnenheit der Kritik, daß ich ordentlich stolz auf meinen gescheiten Einfall, meinen jungen Freund in die Fremde geschickt zu haben, wurde. Und dann plötzlich das Unglück.“

„Ein Unlück auf der Reise?“ fragte der Geheimrat theilnehmend.

„Ja, in Amerika, in New York. Baron Rheaden war Verlobter mit der Hände geflossen, man hatte ihn chloroformirt und betäubt.“

„Chloroformirt!“ rief Rheaden, für welchen jetzt die Erzählung des alten Herrn pathologisches Interesse bekam. Herr Doctor Neumüller blickte auf und schob das Buch beiseite.

„Ja, die Glenden drückten ihm ein Tuch vor das Gesicht, und nachdem sie den Diebstahl vollzogen, legten sie den Schlafenden in der regnerischen Nacht in der Nähe eines öffentlichen Parks an. Da lag er bis zum Morgen. Die Ärzte konnten ihn kaum noch in's Leben zurückrufen.“

„Wie lange ist das her?“

„Etwas dreizehn Jahre. — Meine Beforgnis ist nun, daß der Baron davon eine Nerventrankeheit zurückbehalten hat. Wäre das möglich, Herr Geheimrat?“

„Eine Kartofel pflegt keinen dauernden Nachteil für die Nerven zu hinterlassen. Das gilt freilich nur für die sorgemäße Handhabung des Verabreichungsmittels seitens eines Arztes. Anders kann es sich verhalten, sobald das Narcotikum in ungeeigneter und verkehrter Weise im Uebermaß verabreicht wird, dazu müssen wir die Erklärungen der Nerven durch den Schreck, die schwere Erkrankung infolge des Liegens auf feuchter Erde zur Nachtzeit rechnen — es wäre immerhin möglich, daß das Narcotikum des Barons Schaden gestiftet hat. Und dreizehn Jahre sind darüber hinweggegangen? — Da wird er doch seinen Hausarzt nicht erinnern, jemals in meinem Leben trant gewesen zu sein. Nein, Herr Geheimrat, um mich werden Sie sich vorläufig nicht zu bemühen brau-

den, aber ich komme zu Ihnen, um Ihren Rath für einen Freund einzuholen, der mir große Sorge bereitet. Es ist mein Freund und mein Chef zugleich, Baron Rheaden.“

„Ich glaube diesen Namen schon gehört oder gelesen zu haben,“ bemerkte der Geheimrat.

„Vermuthlich. Da Sie ein Philanthrop sind, Herr Geheimrat, und Baron Rheaden gleichfalls vieles für die Armen der Stadt thut, so dürften Sie einander auf dem Gebiete des Samariterthums begegnet sein.“

„Baron Rheaden ist krank?“

„Krank? Nun, ich darf es kaum so nennen, denn Krankheitserscheinungen, wie sie der Mediziner sehen will, um eine Diagnose zu stellen, sind eigentlich nicht vorhanden. Körperlich befindet sich mein junger Freund ganz wohl, er sieht nicht, ist und trinkt mit Appetit und sein Kräftezustand läßt nichts zu wünschen übrig. Aber ich fürchte —“

„Ein seelisches Leiden,“ ergänzte Rheaden, da das Wort dem alten Herrn nicht über die Lippen wollte.

Oberländer neigte bejahend das Haupt. „Keine acute Geisteskrankheit,“ fuhr er fort, „Gott bewahre, der Baron ist der Klarste Mensch unter Gottes Sonne, und wenn ich heute meine Augen schließte müßte, was ich für durchaus befrüht ansehen würde, wäre er ganz und gar im Stande, sein Melancholisch allein zu leiten und weiterzuführen — also sein Geistes ist körperlich gesund, aber die Nerven, die Nerven — da liegt's, und das ist es, was mich beunruhigt.“

„Wie äußert sich dieses Leiden, geben Sie mir Symptome an.“

„Eine Melancholie, eine tiefe Verstimmlung befällt den jungen Mann zuweilen, er ist nämlich noch jung, der Baron, kaum sechszwanzig Jahre. Da sollte man doch noch Freude am Leben haben, den Genuß suchen, frühlich unter den Frühlichen sein können, nicht wahr, Herr Geheimrat? Besonders wenn man reich, unabhängig, ein hübscher, liebenswürdiger Mann ist, der in jeder Gesellschaft mit offener Armen willkommen gehen würde. Man sollte leben, lachen, meinetwegen selbst toben — und wenn man genug gelacht und gelobt hat, ein hübsches, liebenswürdiges Weibchen nehmen, das mit Leben und Lachen noch einmal anfangen kann.“

„Baron Rheaden ist also unverheiratet?“

Oberländer seufzte. „Das ist es ja eben. Er könnte die großartigen Partien machen, könnte unter den liebenswürdigsten, begehrenswürdigsten Damen wählen, könnte — aber was spreche ich da, Ihre Zeit ist zu kostbar, und ich muß mich jetzt fassen. Darum hören Sie, wie alles gekommen ist. Als des jungen Barons Vater starb, war er kaum volljährig geworden, ein lieber, unverbodener, vollstättiger Jüngling, der Feuer und Begierlichkeit besaß und für alles, was edel, schön und gut ist, empfänglich. Der alte Baron, dem ich dreißig Jahre hindurch nicht nur ein erprobter Mitarbeiter, sondern auch ein wohl auszusprechen, ein wohl zu danken gewesen war, hatte mir auf seinem Sterbebette die väterliche Fürsorge um den Sohn an's Herz gelegt, und der junge Mann hatte seine Hand in die meine legen müssen, zum Zeichen, daß er den Willen des Vaters ehren und mich als seinen väterlichen Freund anerkennen werde. Ich meine nun, daß der junge Baron sich erst einmal ein paar Jahre nach Herzenslust in der Welt umsehen, sich amüßigen und Erfahrungen sammeln solle, ehe er den Ernst des Lebens kennen lernte, und bestimmte ihm, eine Weltreise zu unternehmen. Es ging auch alles gut — bis der Baron nach Amerika kam. Seine Briefe, die er regelmäßig an mich schrieb, strömten über von Entzücken und Freude an den Schönheiten der Gotteswelt, und dabei waren sie von einer Reife des Urtheils und einer Besonnenheit der Kritik, daß ich ordentlich stolz auf meinen gescheiten Einfall, meinen jungen Freund in die Fremde geschickt zu haben, wurde. Und dann plötzlich das Unglück.“

„Ein Unlück auf der Reise?“ fragte der Geheimrat theilnehmend.

„Ja, in Amerika, in New York. Baron Rheaden war Verlobter mit der Hände geflossen, man hatte ihn chloroformirt und betäubt.“

„Chloroformirt!“ rief Rheaden, für welchen jetzt die Erzählung des alten Herrn pathologisches Interesse bekam. Herr Doctor Neumüller blickte auf und schob das Buch beiseite.

„Ja, die Glenden drückten ihm ein Tuch vor das Gesicht, und nachdem sie den Diebstahl vollzogen, legten sie den Schlafenden in der regnerischen Nacht in der Nähe eines öffentlichen Parks an. Da lag er bis zum Morgen. Die Ärzte konnten ihn kaum noch in's Leben zurückrufen.“

„Wie lange ist das her?“

„Etwas dreizehn Jahre. — Meine Beforgnis ist nun, daß der Baron davon eine Nerventrankeheit zurückbehalten hat. Wäre das möglich, Herr Geheimrat?“

„Eine Kartofel pflegt keinen dauernden Nachteil für die Nerven zu hinterlassen. Das gilt freilich nur für die sorgemäße Handhabung des Verabreichungsmittels seitens eines Arztes. Anders kann es sich verhalten, sobald das Narcotikum in ungeeigneter und verkehrter Weise im Uebermaß verabreicht wird, dazu müssen wir die Erklärungen der Nerven durch den Schreck, die schwere Erkrankung infolge des Liegens auf feuchter Erde zur Nachtzeit rechnen — es wäre immerhin möglich, daß das Narcotikum des Barons Schaden gestiftet hat. Und dreizehn Jahre sind darüber hinweggegangen? — Da wird er doch seinen Hausarzt nicht erinnern, jemals in meinem Leben trant gewesen zu sein. Nein, Herr Geheimrat, um mich werden Sie sich vorläufig nicht zu bemühen brau-

den, aber ich komme zu Ihnen, um Ihren Rath für einen Freund einzuholen, der mir große Sorge bereitet. Es ist mein Freund und mein Chef zugleich, Baron Rheaden.“

„Ich glaube diesen Namen schon gehört oder gelesen zu haben,“ bemerkte der Geheimrat.

„Vermuthlich. Da Sie ein Philanthrop sind, Herr Geheimrat, und Baron Rheaden gleichfalls vieles für die Armen der Stadt thut, so dürften Sie einander auf dem Gebiete des Samariterthums begegnet sein.“

„Baron Rheaden ist krank?“

„Krank? Nun, ich darf es kaum so nennen, denn Krankheitserscheinungen, wie sie der Mediziner sehen will, um eine Diagnose zu stellen, sind eigentlich nicht vorhanden. Körperlich befindet sich mein junger Freund ganz wohl, er sieht nicht, ist und trinkt mit Appetit und sein Kräftezustand läßt nichts zu wünschen übrig. Aber ich fürchte —“

„Ein seelisches Leiden,“ ergänzte Rheaden, da das Wort dem alten Herrn nicht über die Lippen wollte.

Oberländer neigte bejahend das Haupt. „Keine acute Geisteskrankheit,“ fuhr er fort, „Gott bewahre, der Baron ist der Klarste Mensch unter Gottes Sonne, und wenn ich heute meine Augen schließte müßte, was ich für durchaus befrüht ansehen würde, wäre er ganz und gar im Stande, sein Melancholisch allein zu leiten und weiterzuführen — also sein Geistes ist körperlich gesund, aber die Nerven, die Nerven — da liegt's, und das ist es, was mich beunruhigt.“

„Wie äußert sich dieses Leiden, geben Sie mir Symptome an.“

„Eine Melancholie, eine tiefe Verstimmlung befällt den jungen Mann zuweilen, er ist nämlich noch jung, der Baron, kaum sechszwanzig Jahre. Da sollte man doch noch Freude am Leben haben, den Genuß suchen, frühlich unter den Frühlichen sein können, nicht wahr, Herr Geheimrat? Besonders wenn man reich, unabhängig, ein hübscher, liebenswürdiger Mann ist, der in jeder Gesellschaft mit offener Armen willkommen gehen würde. Man sollte leben, lachen, meinetwegen selbst toben — und wenn man genug gelacht und gelobt hat, ein hübsches, liebenswürdiges Weibchen nehmen, das mit Leben und Lachen noch einmal anfangen kann.“

„Baron Rheaden ist also unverheiratet?“

Oberländer seufzte. „Das ist es ja eben. Er könnte die großartigen Partien machen, könnte unter den liebenswürdigsten, begehrenswürdigsten Damen wählen, könnte — aber was spreche ich da, Ihre Zeit ist zu kostbar, und ich muß mich jetzt fassen. Darum hören Sie, wie alles gekommen ist. Als des jungen Barons Vater starb, war er kaum volljährig geworden, ein lieber, unverbodener, vollstättiger Jüngling, der Feuer und Begierlichkeit besaß und für alles, was edel, schön und gut ist, empfänglich. Der alte Baron, dem ich dreißig Jahre hindurch nicht nur ein erprobter Mitarbeiter, sondern auch ein wohl auszusprechen, ein wohl zu danken gewesen war, hatte mir auf seinem Sterbebette die väterliche Fürsorge um den Sohn an's Herz gelegt, und der junge Mann hatte seine Hand in die meine legen müssen, zum Zeichen, daß er den Willen des Vaters ehren und mich als seinen väterlichen Freund anerkennen werde. Ich meine nun, daß der junge Baron sich erst einmal ein paar Jahre nach Herzenslust in der Welt umsehen, sich amüßigen und Erfahrungen sammeln solle, ehe er den Ernst des Lebens kennen lernte, und bestimmte ihm, eine Weltreise zu unternehmen. Es ging auch alles gut — bis der Baron nach Amerika kam. Seine Briefe, die er regelmäßig an mich schrieb, strömten über von Entzücken und Freude an den Schönheiten der Gotteswelt, und dabei waren sie von einer Reife des Urtheils und einer Besonnenheit der Kritik, daß ich ordentlich stolz auf meinen gescheiten Einfall, meinen jungen Freund in die Fremde geschickt zu haben, wurde. Und dann plötzlich das Unglück.“

„Ein Unlück auf der Reise?“ fragte der Geheimrat theilnehmend.

„Ja, in Amerika, in New York. Baron Rheaden war Verlobter mit der Hände geflossen, man hatte ihn chloroformirt und betäubt.“

„Chloroformirt!“ rief Rheaden, für welchen jetzt die Erzählung des alten Herrn pathologisches Interesse bekam. Herr Doctor Neumüller blickte auf und schob das Buch beiseite.

„Ja, die Glenden drückten ihm ein Tuch vor das Gesicht, und nachdem sie den Diebstahl vollzogen, legten sie den Schlafenden in der regnerischen Nacht in der Nähe eines öffentlichen Parks an. Da lag er bis zum Morgen. Die Ärzte konnten ihn kaum noch in's Leben zurückrufen.“

„Wie lange ist das her?“

„Etwas dreizehn Jahre. — Meine Beforgnis ist nun, daß der Baron davon eine Nerventrankeheit zurückbehalten hat. Wäre das möglich, Herr Geheimrat?“

„Eine Kartofel pflegt keinen dauernden Nachteil für die Nerven zu hinterlassen. Das gilt freilich nur für die sorgemäße Handhabung des Verabreichungsmittels seitens eines Arztes. Anders kann es sich verhalten, sobald das Narcotikum in ungeeigneter und verkehrter Weise im Uebermaß verabreicht wird, dazu müssen wir die Erklärungen der Nerven durch den Schreck, die schwere Erkrankung infolge des Liegens auf feuchter Erde zur Nachtzeit rechnen — es wäre immerhin möglich, daß das Narcotikum des Barons Schaden gestiftet hat. Und dreizehn Jahre sind darüber hinweggegangen? — Da wird er doch seinen Hausarzt nicht erinnern, jemals in meinem Leben trant gewesen zu sein. Nein, Herr Geheimrat, um mich werden Sie sich vorläufig nicht zu bemühen brau-

den, aber ich komme zu Ihnen, um Ihren Rath für einen Freund einzuholen, der mir große Sorge bereitet. Es ist mein Freund und mein Chef zugleich, Baron Rheaden.“

„Ich glaube diesen Namen schon gehört oder gelesen zu haben,“ bemerkte der Geheimrat.

„Vermuthlich. Da Sie ein Philanthrop sind, Herr Geheimrat, und Baron Rheaden gleichfalls vieles für die Armen der Stadt thut, so dürften Sie einander auf dem Gebiete des Samariterthums begegnet sein.“

„Baron Rheaden ist krank?“

„Krank? Nun, ich darf es kaum so nennen, denn Krankheitserscheinungen, wie sie der Mediziner sehen will, um eine Diagnose zu stellen, sind eigentlich nicht vorhanden. Körperlich befindet sich mein junger Freund ganz wohl, er sieht nicht, ist und trinkt mit Appetit und sein Kräftezustand läßt nichts zu wünschen übrig. Aber ich fürchte —“

„Ein seelisches Leiden,“ ergänzte Rheaden, da das Wort dem alten Herrn nicht über die Lippen wollte.

Oberländer neigte bejahend das Haupt. „Keine acute Geisteskrankheit,“ fuhr er fort, „Gott bewahre, der Baron ist der Klarste Mensch unter Gottes Sonne, und wenn ich heute meine Augen schließte müßte, was ich für durchaus befrüht ansehen würde, wäre er ganz und gar im Stande, sein Melancholisch allein zu leiten und weiterzuführen — also sein Geistes ist körperlich gesund, aber die Nerven, die Nerven — da liegt's, und das ist es, was mich beunruhigt.“

„Wie äußert sich dieses Leiden, geben Sie mir Symptome an.“

„Eine Melancholie, eine tiefe Verstimmlung befällt den jungen Mann zuweilen, er ist nämlich noch jung, der Baron, kaum sechszwanzig Jahre. Da sollte man doch noch Freude am Leben haben, den Genuß suchen, frühlich unter den Frühlichen sein können, nicht wahr, Herr Geheimrat? Besonders wenn man reich, unabhängig, ein hübscher, liebenswürdiger Mann ist, der in jeder Gesellschaft mit offener Armen willkommen gehen würde. Man sollte leben, lachen, meinetwegen selbst toben — und wenn man genug gelacht und gelobt hat, ein hübsches, liebenswürdiges Weibchen nehmen, das mit Leben und Lachen noch einmal anfangen kann.“

„Baron Rheaden ist also unverheiratet?“

Oberländer seufzte. „Das ist es ja eben. Er könnte die großartigen Partien machen, könnte unter den liebenswürdigsten, begehrenswürdigsten Damen wählen, könnte — aber was spreche ich da, Ihre Zeit ist zu kostbar, und ich muß mich jetzt fassen. Darum hören Sie, wie alles gekommen ist. Als des jungen Barons Vater starb, war er kaum volljährig geworden, ein lieber, unverbodener, vollstättiger Jüngling, der Feuer und Begierlichkeit besaß und für alles, was edel, schön und gut ist, empfänglich. Der alte Baron, dem ich dreißig Jahre hindurch nicht nur ein erprobter Mitarbeiter, sondern auch ein wohl auszusprechen, ein wohl zu danken gewesen war, hatte mir auf seinem Sterbebette die väterliche Fürsorge um den Sohn an's Herz gelegt, und der junge Mann hatte seine Hand in die meine legen müssen, zum Zeichen, daß er den Willen des Vaters ehren und mich als seinen väterlichen Freund anerkennen werde. Ich meine nun, daß der junge Baron sich erst einmal ein paar Jahre nach Herzenslust in der Welt umsehen, sich amüßigen und Erfahrungen sammeln solle, ehe er den Ernst des Lebens kennen lernte, und bestimmte ihm, eine Weltreise zu unternehmen. Es ging auch alles gut — bis der Baron nach Amerika kam. Seine Briefe, die er regelmäßig an mich schrieb, strömten über von Entzücken und Freude an den Schönheiten der Gotteswelt, und dabei waren sie von einer Reife des Urtheils und einer Besonnenheit der Kritik, daß ich ordentlich stolz auf meinen gescheiten Einfall, meinen jungen Freund in die Fremde geschickt zu haben, wurde. Und dann plötzlich das Unglück.“

„Ein Unlück auf der Reise?“ fragte der Geheimrat theilnehmend.

„Ja, in Amerika, in New York. Baron Rheaden war Verlobter mit der Hände geflossen, man hatte ihn chloroformirt und betäubt.“

„Chloroformirt!“ rief Rheaden, für welchen jetzt die Erzählung des alten Herrn pathologisches Interesse bekam. Herr Doctor Neumüller blickte auf und schob das Buch beiseite.

„Ja, die Glenden drückten ihm ein Tuch vor das Gesicht, und nachdem sie den Diebstahl vollzogen, legten sie den Schlafenden in der regnerischen Nacht in der Nähe eines öffentlichen Parks an. Da lag er bis zum Morgen. Die Ärzte konnten ihn kaum noch in's Leben zurückrufen.“

„Wie lange ist das her?“

„Etwas dreizehn Jahre. — Meine Beforgnis ist nun, daß der Baron davon eine Nerventrankeheit zurückbehalten hat. Wäre das möglich, Herr Geheimrat?“

„Eine Kartofel pflegt keinen dauernden Nachteil für die Nerven zu hinterlassen. Das gilt freilich nur für die sorgemäße Handhabung des Verabreichungsmittels seitens eines Arztes. Anders kann es sich verhalten, sobald das Narcotikum in ungeeigneter und verkehrter Weise im Uebermaß verabreicht wird, dazu müssen wir die Erklärungen der Nerven durch den Schreck, die schwere Erkrankung infolge des Liegens auf feuchter Erde zur Nachtzeit rechnen — es wäre immerhin möglich, daß das Narcotikum des Barons Schaden gestiftet hat. Und dreizehn Jahre sind darüber hinweggegangen? — Da wird er doch seinen Hausarzt nicht erinnern, jemals in meinem Leben trant gewesen zu sein. Nein, Herr Geheimrat, um mich werden Sie sich vorläufig nicht zu bemühen brau-

den, aber ich komme zu Ihnen, um Ihren Rath für einen Freund einzuholen, der mir große Sorge bereitet. Es ist mein Freund und mein Chef zugleich, Baron Rheaden.“

„Ich glaube diesen Namen schon gehört oder gelesen zu haben,“ bemerkte der Geheimrat.

„Vermuthlich. Da Sie ein Philanthrop sind, Herr Geheimrat, und Baron Rheaden gleichfalls vieles für die Armen der Stadt thut, so dürften Sie einander auf dem Gebiete des Samariterthums begegnet sein.“

„Baron Rheaden ist krank?“

„Krank? Nun, ich darf es kaum so nennen, denn Krankheitserscheinungen, wie sie der Mediziner sehen will, um eine Diagnose zu stellen, sind eigentlich nicht vorhanden. Körperlich befindet sich mein junger Freund ganz wohl, er sieht nicht, ist und trinkt mit Appetit und sein Kräftezustand läßt nichts zu wünschen übrig. Aber ich fürchte —“

„Ein seelisches Leiden,“ ergänzte Rheaden, da das Wort dem alten Herrn nicht über die Lippen wollte.

Oberländer neigte bejahend das Haupt. „Keine acute Geisteskrankheit,“ fuhr er fort, „Gott bewahre, der Baron ist der Klarste Mensch unter Gottes Sonne, und wenn ich heute meine Augen schließte müßte, was ich für durchaus befrüht ansehen würde, wäre er ganz und gar im Stande, sein Melancholisch allein zu leiten und weiterzuführen — also sein Geistes ist körperlich gesund, aber die Nerven, die Nerven — da liegt's, und das ist es, was mich beunruhigt.“

„Wie äußert sich dieses Leiden, geben Sie mir Symptome an.“

„Eine Melancholie, eine tiefe Verstimmlung befällt den jungen Mann zuweilen, er ist nämlich noch jung, der Baron, kaum sechszwanzig Jahre. Da sollte man doch noch Freude am Leben haben, den Genuß suchen, frühlich unter den Frühlichen sein können, nicht wahr, Herr Geheimrat? Besonders wenn man reich, unabhängig, ein hübscher, liebenswürdiger Mann ist, der in jeder Gesellschaft mit offener Armen willkommen gehen würde. Man sollte leben, lachen, meinetwegen selbst toben — und wenn man genug gelacht und gelobt hat, ein hübsches, liebenswürdiges Weibchen nehmen, das mit Leben und Lachen noch einmal anfangen kann.“

„Baron Rheaden ist also unverheiratet?“

Oberländer seufzte. „Das ist es ja eben. Er könnte die großartigen Partien machen, könnte unter den liebenswürdigsten, begehrenswürdigsten Damen wählen, könnte — aber was spreche ich da, Ihre Zeit ist zu kostbar, und ich muß mich jetzt fassen. Darum hören Sie, wie alles gekommen ist. Als des jungen Barons Vater starb, war er kaum volljährig geworden, ein lieber, unverbodener, vollstättiger Jüngling, der Feuer und Begierlichkeit besaß und für alles, was edel, schön und gut ist, empfänglich. Der alte Baron, dem ich dreißig Jahre hindurch nicht nur ein erprobter Mitarbeiter, sondern auch ein wohl auszusprechen, ein wohl zu danken gewesen war, hatte mir auf seinem Sterbebette die väterliche Fürsorge um den Sohn an's Herz gelegt, und der junge Mann hatte seine Hand in die meine legen müssen, zum Zeichen, daß er den Willen des Vaters ehren und mich als seinen väterlichen Freund anerkennen werde. Ich meine nun, daß der junge Baron sich erst einmal ein paar Jahre nach Herzenslust in der Welt umsehen, sich amüßigen und Erfahrungen sammeln solle, ehe er den Ernst des Lebens kennen lernte, und bestimmte ihm, eine Weltreise zu unternehmen. Es ging auch alles gut — bis der Baron nach Amerika kam. Seine Briefe, die er regelmäßig an mich schrieb, strömten über von Entzücken und Freude an den Schönheiten der Gotteswelt, und dabei waren sie von einer Reife des Urtheils und einer Besonnenheit der Kritik, daß ich ordentlich stolz auf meinen gescheiten Einfall, meinen jungen Freund in die Fremde geschickt zu haben, wurde. Und dann plötzlich das Unglück.“

„Ein Unlück auf der Reise?“ fragte der Geheimrat theilnehmend.

„Ja, in Amerika, in New York. Baron Rheaden war Verlobter mit der Hände geflossen, man hatte ihn chloroformirt und betäubt.“

„Chloroformirt!“ rief Rheaden, für welchen jetzt die Erzählung des alten Herrn pathologisches Interesse bekam. Herr Doctor Neumüller blickte auf und schob das Buch beiseite.

„Ja, die Glenden drückten ihm ein Tuch vor das Gesicht, und nachdem sie den Diebstahl vollzogen, legten sie den Schlafenden in der regnerischen Nacht in der Nähe eines öffentlichen Parks an. Da lag er bis zum Morgen. Die Ärzte konnten ihn kaum noch in's Leben zurückrufen.“

„Wie lange ist das her?“

„Etwas dreizehn Jahre. — Meine Beforgnis ist nun, daß der Baron davon eine Nerventrankeheit zurückbehalten hat. Wäre das möglich, Herr Geheimrat?“

„Eine Kartofel pflegt keinen dauernden Nachteil für die Nerven zu hinterlassen. Das gilt freilich nur für die sorgemäße Handhabung des Verabreichungsmittels seitens eines Arztes. Anders kann es sich verhalten, sobald das Narcotikum in ungeeigneter und verkehrter Weise im Uebermaß verabreicht wird, dazu müssen wir die Erklärungen der Nerven durch den Schreck, die schwere Erkrankung infolge des Liegens auf feuchter Erde zur Nachtzeit rechnen — es wäre immerhin möglich, daß das Narcotikum des Barons Schaden gestiftet hat. Und dreizehn Jahre sind darüber hinweggegangen? — Da wird er doch seinen Hausarzt nicht erinnern, jemals in meinem Leben trant gewesen zu sein. Nein, Herr Geheimrat, um mich werden Sie sich vorläufig nicht zu bemühen brau-

den, aber ich komme zu Ihnen, um Ihren Rath für einen Freund einzuholen, der mir große Sorge bereitet. Es ist mein Freund und mein Chef zugleich, Baron Rheaden.“

„Ich glaube diesen Namen schon gehört oder gelesen zu haben,“ bemerkte der Geheimrat.

„Vermuthlich. Da Sie ein Philanthrop sind, Herr Geheimrat, und Baron Rheaden gleichfalls vieles für die Armen der Stadt thut, so dürften Sie einander auf dem Gebiete des Samariterthums begegnet sein.“

„Baron Rheaden ist krank?“

„Krank? Nun, ich darf es kaum so nennen, denn Krankheitserscheinungen, wie sie der Mediziner sehen will, um eine Diagnose zu stellen, sind eigentlich nicht vorhanden. Körperlich befindet sich mein junger Freund ganz wohl, er sieht nicht, ist und trinkt mit Appetit und sein Kräftezustand läßt nichts zu wünschen übrig. Aber ich fürchte —“

„Ein seelisches Leiden,“ ergänzte Rheaden, da das Wort dem alten Herrn nicht über die Lippen wollte.

Oberländer neigte bejahend das Haupt. „Keine acute Geisteskrankheit,“ fuhr er fort, „Gott bewahre, der Baron ist der Klarste Mensch unter Gottes Sonne, und wenn ich heute meine Augen schließte müßte, was ich für durchaus befrüht ansehen würde, wäre er ganz und gar im Stande, sein Melancholisch allein zu leiten und weiterzuführen — also sein Geistes ist körperlich gesund, aber die Nerven, die Nerven — da liegt's, und das ist es, was mich beunruhigt.“

„Wie äußert sich dieses Leiden, geben Sie mir Symptome an.“

„Eine Melancholie, eine tiefe Verstimmlung befällt den jungen Mann zuweilen, er ist nämlich noch jung, der Baron, kaum sechszwanzig Jahre. Da sollte man doch noch Freude am Leben haben, den Genuß suchen, frühlich unter den Frühlichen sein können, nicht wahr, Herr Geheimrat? Besonders wenn man reich, unabhängig, ein hübscher, liebenswürdiger Mann ist, der in jeder Gesellschaft mit offener Armen willkommen gehen würde. Man sollte leben, lachen, meinetwegen selbst toben — und wenn man genug gelacht und gelobt hat, ein hübsches, liebenswürdiges Weibchen nehmen, das mit Leben und Lachen noch einmal anfangen kann.“

„Baron Rheaden ist also unverheiratet?“

Oberländer seufzte. „Das ist es ja eben. Er könnte die großartigen Partien machen, könnte unter den liebenswürdigsten, begehrenswürdigsten Damen wählen, könnte — aber was spreche ich da, Ihre Zeit ist zu kostbar, und ich muß mich jetzt fassen. Darum hören Sie, wie alles gekommen ist. Als des jungen Barons Vater starb, war er kaum volljährig geworden, ein lieber, unverbodener, vollstättiger Jüngling, der Feuer und Begierlichkeit besaß und für alles, was edel, schön und gut ist, empfänglich. Der alte Baron, dem ich dreißig Jahre hindurch nicht nur ein erprobter Mitarbeiter, sondern auch ein wohl auszusprechen, ein wohl zu danken gewesen war, hatte mir auf seinem Sterbebette die väterliche Fürsorge um den Sohn an's Herz gelegt, und der junge Mann hatte seine Hand in die meine legen müssen, zum Zeichen, daß er den Willen des Vaters ehren und mich als seinen väterlichen Freund anerkennen werde. Ich meine nun, daß der junge Baron sich erst einmal ein paar Jahre nach Herzenslust in der Welt umsehen, sich amüßigen und Erfahrungen sammeln solle, ehe er den Ernst des Lebens kennen lernte, und bestimmte ihm, eine Weltreise zu unternehmen. Es ging auch alles gut — bis der Baron nach Amerika kam. Seine Briefe, die er regelmäßig an mich schrieb, strömten über von Entzücken und Freude an den Schönheiten der Gotteswelt, und dabei waren sie von einer Reife des Urtheils und einer Besonnenheit der Kritik, daß ich ordentlich stolz auf meinen gescheiten Einfall, meinen jungen Freund in die Fremde geschickt zu haben, wurde. Und dann plötzlich das Unglück.“

„Ein Unlück auf der Reise?“ fragte der Geheimrat theilnehmend.

„Ja, in Amerika, in New York. Baron Rheaden war Verlobter mit der Hände geflossen, man hatte ihn chloroformirt und betäubt.“

„Chloroformirt!“ rief Rheaden, für welchen jetzt die Erzählung des alten Herrn pathologisches Interesse bekam. Herr Doctor Neumüller blickte auf und schob das Buch beiseite.

„Ja, die Glenden drückten ihm ein Tuch vor das Gesicht, und nachdem sie den Diebstahl vollzogen, legten sie den Schlafenden in der regnerischen Nacht in der Nähe eines öffentlichen Parks an. Da lag er bis zum Morgen. Die Ärzte konnten ihn kaum noch in's Leben zurückrufen.“

„Wie lange ist das her?“

„Etwas dreizehn Jahre. — Meine Beforgnis ist nun, daß der Baron davon eine Nerventrankeheit zurückbehalten hat. Wäre das möglich, Herr Geheimrat?“

„Eine Kartofel pflegt keinen dauernden Nachteil für die Nerven zu hinterlassen. Das gilt freilich nur für die sorgemäße Handhabung des Verabreichungsmittels seitens eines Arztes. Anders kann es sich verhalten, sobald das Narcotikum in ungeeigneter und verkehrter Weise im Uebermaß verabreicht wird, dazu müssen wir die Erklärungen der Nerven durch den Schreck, die schwere Erkrankung infolge des Liegens auf feuchter Erde zur Nachtzeit rechnen — es wäre immerhin möglich, daß das Narcotikum des Barons Schaden gestiftet hat. Und dreizehn Jahre sind darüber hinweggegangen? — Da wird er doch seinen Hausarzt nicht erinnern, jemals in meinem Leben trant gewesen zu sein. Nein, Herr Geheimrat, um mich werden Sie sich vorläufig nicht zu bemühen brau-

den, aber ich komme zu Ihnen, um Ihren Rath für einen Freund einzuholen, der mir große Sorge bereitet. Es ist mein Freund und mein Chef zugleich, Baron Rheaden.“

„Ich glaube diesen Namen schon gehört oder gelesen zu haben,“ bemerkte der Geheimrat.

„Vermuthlich. Da Sie ein Philanthrop sind, Herr Geheimrat, und Baron Rheaden gleichfalls vieles für die Armen der Stadt thut, so dürften Sie einander auf dem Gebiete des Samariterthums begegnet sein.“

„Baron Rheaden ist krank?“

„Krank? Nun, ich darf es kaum so nennen, denn Krankheitserscheinungen, wie sie der Mediziner sehen will, um eine Diagnose zu stellen, sind eigentlich nicht vorhanden. Körperlich befindet sich mein junger Freund ganz wohl, er sieht nicht, ist und trinkt mit Appetit und sein Kräftezustand läßt nichts zu wünschen übrig. Aber ich fürchte —“

„Ein seelisches Leiden,“ ergänzte Rheaden, da das Wort dem alten Herrn nicht über die Lippen wollte.

Oberländer neigte bejahend das Haupt. „Keine acute Geisteskrankheit,“ fuhr er fort, „Gott bewahre, der Baron ist der Klarste Mensch unter Gottes Sonne, und wenn ich heute meine Augen schließte müßte, was ich für durchaus befrüht ansehen würde, wäre er ganz und gar im Stande, sein Melancholisch allein zu leiten und weiterzuführen — also sein Geistes ist körperlich gesund, aber die Nerven, die Nerven — da liegt's, und das ist es, was mich beunruhigt.“

„Wie äußert sich dieses Leiden, geben Sie mir Symptome an.“

„Eine Melancholie, eine tiefe Verstimmlung befällt den jungen Mann zuweilen, er ist nämlich noch jung, der Baron, kaum sechszwanzig Jahre. Da sollte man doch noch Freude am Leben haben, den Genuß suchen, frühlich unter den Frühlichen sein können, nicht wahr, Herr Geheimrat? Besonders wenn man reich, unabhängig, ein hübscher, liebenswürdiger Mann ist, der in jeder Gesellschaft mit offener Armen willkommen gehen würde. Man sollte leben, lachen, meinetwegen selbst toben — und wenn man genug gelacht und gelobt hat, ein hübsches, liebenswürdiges Weibchen nehmen, das mit Leben und Lachen noch einmal anfangen kann.“

„Baron Rheaden ist also unverheiratet?“

Oberländer seufzte. „Das ist es ja eben. Er könnte die großartigen Partien machen, könnte unter den liebenswürdigsten, begehrenswürdigsten Damen wählen, könnte — aber was spreche ich da, Ihre Zeit ist zu kostbar, und ich muß mich jetzt fassen. Darum hören Sie, wie alles gekommen ist. Als des jungen Barons Vater starb, war er kaum volljährig geworden, ein lieber, unverbodener, vollstättiger Jüngling, der Feuer und Begierlichkeit besaß und für alles, was edel, schön und gut ist, empfänglich. Der alte Baron, dem ich dreißig Jahre hindurch nicht nur ein erprobter Mitarbeiter, sondern auch ein wohl auszusprechen, ein wohl zu danken gewesen war, hatte mir auf seinem Sterbebette die väterliche Fürsorge um den Sohn an's Herz gelegt, und der junge Mann hatte seine Hand in die meine legen müssen, zum Zeichen, daß er den Willen des Vaters ehren und mich als seinen väterlichen Freund anerkennen werde. Ich meine nun, daß der junge Baron sich erst einmal ein paar Jahre nach Herzenslust in der Welt umsehen, sich amüßigen und Erfahrungen sammeln solle, ehe er den Ernst des Lebens kennen lernte, und bestimmte ihm, eine Weltreise zu unternehmen. Es ging auch alles gut — bis der Baron nach Amerika kam. Seine Briefe, die er regelmäßig an mich schrieb, strömten über von Entzücken und Freude an den Schönheiten der Gotteswelt, und dabei waren sie von einer Reife des Urtheils und einer Besonnenheit der Kritik, daß ich ordentlich stolz auf meinen gescheiten Einfall, meinen jungen Freund in die Fremde geschickt zu haben, wurde. Und dann plötzlich das Unglück.“

„Ein Unlück auf der Reise?“ fragte der Geheimrat theilnehmend.

„Ja, in Amerika, in New York. Baron Rheaden war Verlobter mit der Hände geflossen, man hatte ihn chloroformirt und betäubt.“

„Chloroformirt!“ rief Rheaden, für welchen jetzt die Erzählung des alten Herrn pathologisches Interesse bekam. Herr Doctor Neumüller blickte auf und schob das Buch beiseite.

„Ja, die Glenden drückten ihm ein Tuch vor das Gesicht, und nachdem sie den Diebstahl vollzogen, legten sie den Schlafenden in der regnerischen Nacht in der Nähe eines öffentlichen Parks an. Da lag er bis zum Morgen. Die Ärzte konnten ihn kaum noch in's Leben zurückrufen.“

„Wie lange ist das her?“

„Etwas dreizehn Jahre. — Meine Beforgnis ist nun, daß der Baron davon eine Nerventrankeheit zurückbehalten hat. Wäre das möglich, Herr Geheimrat?“

„Eine Kartofel pflegt keinen dauernden Nachteil für die Nerven zu hinterlassen. Das gilt freilich nur für die sorgemäße Handhabung des Verabreichungsmittels seitens eines Arztes. Anders kann es sich verhalten, sobald das Narcotikum in ungeeigneter und verkehrter Weise im Uebermaß verabreicht wird, dazu müssen wir die Erklärungen der Nerven durch den Schreck, die schwere Erkrankung infolge des Liegens auf feuchter Erde zur Nachtzeit rechnen — es wäre immerhin möglich, daß das Narcotikum des Barons Schaden gestiftet hat. Und dreizehn Jahre sind darüber hinweggegangen? — Da wird er doch seinen Hausarzt nicht erinnern, jemals in meinem Leben trant gewesen zu sein. Nein, Herr Geheimrat, um mich werden Sie sich vorläufig nicht zu bemühen brau-

den, aber ich komme zu Ihnen, um Ihren Rath für einen Freund einzuholen, der mir große Sorge bereitet. Es ist mein Freund und mein Chef zugleich, Baron Rheaden.“

„Ich glaube diesen Namen schon gehört oder gelesen zu haben,“ bemerkte der Geheimrat.

„Vermuthlich. Da Sie ein Philanthrop sind, Herr Geheimrat, und Baron Rheaden gleichfalls vieles für die Armen der Stadt thut, so dürften Sie einander auf dem Gebiete des Samariterthums begegnet sein.“

„Baron Rheaden ist krank?“

„Krank? Nun, ich darf es kaum so nennen, denn Krankheitserscheinungen, wie sie der Mediziner sehen will, um eine Diagnose zu stellen, sind eigentlich nicht vorhanden. Körperlich befindet sich mein junger Freund ganz wohl, er sieht nicht, ist und trinkt mit Appetit und sein Kräftezustand läßt nichts zu wünschen übrig. Aber ich fürchte —“

„Ein seelisches Leiden,“ ergänzte Rheaden, da das Wort dem alten Herrn nicht über die Lippen wollte.

Oberländer neigte bejahend das Haupt. „Keine acute Geisteskrankheit,“ fuhr er fort, „Gott bewahre, der Baron ist der Klarste Mensch unter Gottes Sonne, und wenn ich heute meine Augen schließte müßte, was ich für durchaus befrüht ansehen würde, wäre er ganz und gar im Stande, sein Melancholisch allein zu leiten und weiterzuführen — also sein Geistes ist körperlich gesund, aber die Nerven, die Nerven — da liegt's, und das ist es, was mich beunruhigt.“

„Wie äußert